Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 34 (1940)
Heft: 21

Rubrik: [Aus Taubstummenanstalten]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

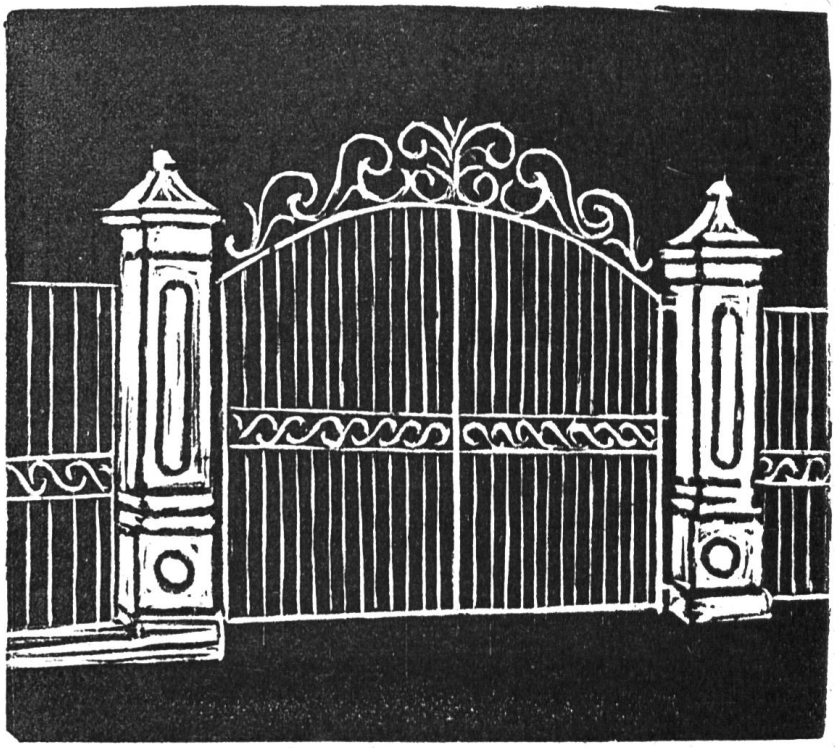
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Einganstor
zur frühern Taubstummenanstalt
an der Schmidgasse
in Basel

Linolschnitt von Ch. Iseli.



Erinnerungen an die Taubstummenanstalt Riehen.

An einem sonnigen Augustnachmittag im Jahre 1889 traten sechs Mädchen, darunter ich, und zwei Knaben als stumme und unwissende Kinder in die Anstalt ein. Wie staunten wir, als wir durch den prachtvollen, herrschaftlichen Garten gingen, wo ältere Mädchen saßen und strickten. Sie hatten gerade Handarbeitsstunde. Frau Inspektor deutete mir nach der Begrüßung, ich solle auch stricken lernen. Aber gleich machte ich eine zornige, abwehrende Gebärde. Als meine Mutter, die mich gebracht hatte, verschwand, suchte ich sie weinend. Da sprang die Anstaltsmutetr herbei, hob mich auf ihre Arme, trug mich in das geräumige Wohnzimmer der Mädchen, stellte mich vor einer Puppenstube ab und hielt mir ein niedliches Püppchen vor. Beim Anblick desselben wurde ich zornig, faßte es und schleuderte es weit weg. Heulend gingen wir zu Bett und konnten lange nicht schlafen. Trotz der Dunkelheit konnte ich beobachten, wie ein Mädchen im Bett schluchzte. Ich stand auf, schlich an sein Bett und machte ihm durch Zeichensprache einen Vorschlag: wir wollen morgen fortlaufen. Freudig nickte es dazu, und bald schliefen wir ein. Tags darauf vergaß ich meinen Entschluß, aber sie, Cecile, nicht, und sie ergriff wirklich die Flucht. Hurtig war sie über den Hof gesprungen, unter großen Anstrengungen hatte sie die schwere, eiserne Hoftüre geöffnet und war auf die Straße gerannt. Oberlehrer Roose eilte ihr nach, so schnell es seine langen Beine vermochten, die Flügel seines langen Gehrockes flatterten wie zwei herabhängende Fähnlein. Nach kurzem Suchen erwischte er das flüchtende Mädchen auf dem Bahnhof. Er konnte sie beschwichtigen und führte sie in die Anstalt zurück ... Allzubald sahen die Anstaltseltern ein, daß ich das Puppenspiel verschmähte. Ich war die einzige unter den Kleinen, die auf Weihnachten keine Puppe geschenkt bekam, sondern etwas anderes, z. B. eine Stickarbeit auf festem Papier. Mit Stolz zeigte ich meine verfertigte Kunstarbeit der Lehrerschaft und zeigte verächtlich auf die hübschen Puppen, mit denen die anderen spielten.

* * *

Die erste Bekanntschaft mit dem Tode machte ich, als wir (die Anstaltskinder) die Leiche des Samuel Hummel im Totenzimmer umstanden. Dieser hatte seine Ferien im Wiesenthal bei einem seiner Mitschüler verbracht und sollte mitkonfirmiert werden und endlich zu seinen Eltern zurückkehren, die in Südrußland lebten. Wie hat er sich im Stillen gesehnt nach dem Wiedersehen nach mehrjährigem Aufenthalt in der Anstalt! Aber der Mensch denkt,

Gott lenkt! Samuel erkrankte schwer und wurde in das Spital gebracht. Die taubstumme Magd Mina Epplen, die fast lebenslang dort gedient hatte, begab sich eines Morgens an sein Krankenlager und fragte ihn: „Hast du den Heiland lieb?" Er antwortete: „Ja, ich möchte gern zum Heiland." Dieser Wunsch wurde am selben Tag erfüllt; er starb plötzlich. Wie schwer war es Papa Frese, als er seinen Eltern, die sich auf das Wiedersehen mit ihrem Sohn gefreut hatten, die Todesnachricht telegraphisch übermitteln mußte!

* * *

Es war an einem Herbstabend im Jahre 1894, wir hatten zu Nacht gegessen; die Petrollampen beleuchteten den geräumigen Eßsaal spärlich. Es war draußen stockdunkel. Ich half mit beim Abtrocknen des Geschirrs. Da auf einmal sahen wir hinter einem breiten Fenster einen feurigen Kopf schweben. Wir erschraken heftig über diese plötzliche Erscheinung. Vor Angst schrie ich aus Leibeskräften auf. Die aufsichthabende Taubstummenlehrerin erschrak und wußte nicht, was tun. Papa und Mama Frese (so nannten wir den Inspektor und seine Frau), die in ihrer Wohnstube saßen, fuhren durch mein Geheul erschreckt auf und liefen trotz ihrer beträchtlichen Korpulenz geschwind die Treppe herunter, um zu sehen, was für ein Grund vorlag. — Sie hatten geglaubt, es sei auch hier bei uns Feuer ausgebrochen, wie vor 24 Stunden im Dorf, wo ein Haus lichterloh brannte und ganz eingeäschert wurde. Aber sie sahen von dem nichts als nur unsere blassen Gesichter. Das „Gespenst" war bereits verschwunden. Am anderen Tag vor dem Frühstück forderte der Inspektor den Gärtner, den er im Verdacht hatte, auf, das Rätsel zu lösen. Der ging in den Trockenraum und brachte eine ausgehöhlte Kürbisschale, in der er Augen, Nase und Zickzackzähne im offenen Munde geschnitzt hatte. Eine Kerze stand drinnen, die er anzündete. Papa Frese zeigte mir mit ernstem Gesicht, wie „harmlos" es aussah, was mich in Schrecken versetzt hatte. Ich schämte mich ob meiner Furchtsamkeit. Mama Frese konnte nicht zum Frühstück herunter kommen; sie mußte sich erst vom Schrecken erholen, der ihr durch mein fürchterliches Geschrei in die Glieder gefahren war. Dem Gärtner aber wurde wegen seinem Einfall ein Verweis erteilt.

N. B. Die Lehrerin, die obige Aufregung miterlebte, lebt noch in Basel.

Gruß der Anstalt Bettingen an die Anstalt Riehen.

An der Spitze aller Kultur steht ein geistiges Wunder: Die Sprachen, deren Ursprung, unabhängig vom Einzelvolke und von der Einzelsprache, in der Seele liegt. Sonst könnte man überhaupt keinen Taubstummen zum Sprechen und zum Verständnis der Sprache bringen. Nur durch den entgegenkommenden innern Drang der Seele, den Gedanken in Worte zu fassen, ist dieser Unterricht erklärlich. Diese Worte, die den Kern und Stern des Taubstummen-Unterrichts darstellen, stammen nicht etwa von einem erfahrenen Taubstummen-Erzieher. Es sind Gedanken des weltbekannten Baslers Jakob Burckhardt, der sie in einer Abhandlung über Kultur in seinen weltgeschichtlichen Betrachtungen niedergelegt hat.

Zur Erziehung eines Gehörlosen brauchte es im Grunde genommen keine Anstalt. Es genügt dazu die Seele des Erziehers und die Seele des wortlosen Zöglings. In den ersten Anfängen der Gehörlosen-Erziehung wissen wir denn auch nichts anderes, als daß Persönlichkeiten, die in sich den Drang fühlten, sich solchen Verkürzten anzunehmen, sich in aller Stille, aber in beständigem Umgang mit ihnen abgaben und Kontakt suchten. Auch die wunderbare Heilung des Taubstummen durch unsern Herrn und Meister zeigt jenes geheimnisvolle Ueberfließen der göttlichen Kraft in das zur Aufnahme zubereitete Gefäß des geistig verarmten Menschen. Der Wert einer Taubstummen-Anstalt liegt darin beschlossen, daß es in ihr möglich wird, zwischen Erzieher und Zögling eine stete, ruhige, fröhliche, gottfreudige Verbindung herzustellen; denn in ihrem tiefsten Grunde und Sinn ist jede Taubstummen-Erziehung Erlösungsarbeit, Heilandsarbeit. Daß es der Taubstummen-Anstalt Riehen in ihrem neuen Heim vergönnt sein möge, diese feine Erziehungsarbeit zu pflegen, ist Wunsch und Gruß der Anstalt Bettingen, die sich bisher der schwierigen, schwererziehbaren und schwachbegabten Taubstummen angenommen hat. -mm-

Feier am 13. Oktober.

Wie in den letzten Jahren mehrere schweizerische Taubstummenanstalten ihr hundertjähriges Bestehen feiern konnten, so auch die Taubstummenanstalt in Riehen. Dazu hat sie

ein neues Heim bekommen, worüber wir ehemaligen Schüler uns herzlich freuen. Auf Sonntag, den 13. Oktober wurden wir von den Hauseltern zur Besichtigung des Neubaues eingeladen. Die sich entschlossen haben, zu kommen, hofften, zugleich recht viele alte Bekannte wiederzusehen.

Wir wurden — eine zahlreiche Schar — von Herrn Inspektor Bär durch alle die schönen, neuen Räume geführt, angefangen mit Werkstatt und Handarbeitszimmer, Baderaum und Heizanlage, bis zu den Schulzimmern, den Wohn- und Schlafzimmern und der großen Turnhalle auf dem Estrich. Wie werden in diesen hellen, freundlichen Räumen unsere kleinen Leidensgenossen sich wohlfühlen! Und wenn auch der prachtvolle Garten der alten Anstalt ihnen fehlt, so hat es doch um das neue Gebäude Raum genug zum Spielen, daneben einen großen Gemüsegarten.

Nach beendigtem Rundgang versammelten wir uns im Speisesaal, um uns in Lichtbildern noch einmal die alte Anstalt zeigen zu lassen. Viel Bewegung gab es unter uns, wenn die einen oder die andern sich plötzlich auf der Leinwand auftauchen sahen: Als Knabe oder Mädchen, beim Schuhputzen und bei Gartenarbeit oder beim fröhlichen Spiel. Und manchem ist das Herz warm geworden über der Erinnerung an die Jugendzeit.

Es wurden uns nachher schöne Ansichtskarten aus der alten Anstalt verkauft, 6 Stück zu Fr. 1.—, sowie auch die Festschrift „Ein Jahrhundert Taubstummenanstalt Riehen". Viele von uns haben gekauft, und die Schreiberin dieses möchte allen, welche ihre Schulzeit in Riehen verbracht haben, aber zum Fest nicht kommen konnten, empfehlen, sich doch die Karten und womöglich die Festschrift anzuschaffen.

S. F.

Preisaufgabe.

Schon lange haben wir kein Rätsel mehr gelöst. Nun kommt eine andere Preisaufgabe, nämlich folgende: Das Verslein in dieser Nummer „Was ischt au Schönscht vom Läbe?" soll ins Schriftdeutsche übertragen werden. Es kann in Prosa oder gebundener Form (Versform) sein. Es sollen Preise verteilt werden. Ein Schiedsgericht wird die Preise festsetzen.

Nun macht euch an die Arbeit, alle, die die Sprache beherrschen und Freude am Dialekt haben.

Was ischt au Schönscht vom Lebe?

(Appenzeller Mundart.)

Was ischt au Schönscht vom Lebe,
was äm am meischte freut,
wenn Du e betzli Liebi
Hescht ine Herzli gsait.
Lueg, wenn e chlyses Göösli,
wo suuber glatt nüz hört
ofs Mol noch langen Warte
verwacht ond dy begehrt.
Wenn Dy e deris Göösli
omhalset ond verchößt:
Aha! Jetzt wääß i näbes,
ha nüz vom Lebe gweßt.
Wenn's ääsmols fangt a spröochle
ond merkt: I by nüd domm!
Ween's Dy wott ha ond bettlet:
Blyb bymmer, bitti chomm!
Denn isch äm fascht, en Engel
chönnt's gwöß nüd schöners ha.
Denn isch äm, 's ewig Lebe
fieng scho of Erden a.

Julius Ammann.

Aus Taubstummenanstalten

Ein Jugendfest.

Wißt Ihr wohl, was „Räbeliechtli" *) sind? Sicher habt Ihr sie schon gesehen, die hübschen Kerzenlaternen aus „Räben". Im Spätherbst, wenn die Räben, die weißlichen, runden Rüben, reif sind, werden sie ausgehöhlt und schön geschnitzt. In die ausgehöhlte Räbe kommt eine Kerze. Hei, wie sich Buben und Mädchen an einem solchen „Räbeliechtli" freuen! Singend ziehen sie durchs Dorf, jedes Kind will das schönste Liechtli haben.

Auch in „unserm" Dorf kam der Herbst und mit ihm die „Räbenliechtli"-Zeit. Da beschlossen wir Soldaten, den Schulkindern eine Freude zu machen und einen Räbenliechtliumzug zu veranstalten.

Lest was ein kleines Mädchen davon schreibt:

Der „Räbeliechtliabend".

Der Tag war gekommen. Wir freuten uns schon lange. In der Schule durften wir sogar noch dran arbeiten. Nach der Schule gingen wir nicht mehr heim, denn es wäre zu spät geworden. Um ein Viertel vor fünf Uhr kamen der Herr Hauptmann, ein Wachtmeister und

*) Vielerorts sagt man „Rübenlichter".

ein Füsilier, letzterer ist Schnitzer. Er verfertigt viele Wegweiser. Die drei Herren schauten unsere „Räbeliechtli" an und sagten, sie seien schön! Plötzlich trat ein Soldat zur Türe herein und meldete sich an. Der Herr Hauptmann sagte zu ihm etwas, und dann meldete er sich ab. Nun durften wir endlich hinaus. Wir stellten uns in zwei Reihen der Straße entlang auf. „Die Musik kommt!" riefen alle Kinder. Wir jubelten. Bald bekamen wir einen Soldatenvater. Ich bekam einen sehr großen Soldat. Wir gaben einander die Hand.

Das erste, das er mich fragte, war, wie ich heiße. Ich sagte es. Jetzt waren wir im Saal angelangt. Ich war in der fünften Bankreihe die letzte. Der Furier ging mit Schokolade herum. Alle miteinander sangen: „Wo Berge sich erheben." Aber jetzt bekamen wir Suppe und Spatz. Ich aß eine Gamelle voll und einen Spatz. Der Herr Hauptmann machte den Spaß: „Wir haben die ganze Woche Spatzen geschossen und jetzt hat es keine Spatzen mehr." Nun wurden die Preise erteilt. Zuerst kamen die sehr sehr schönen. Ich bekam einen Trostpreis. Die Soldaten sangen uns auch ein paar Lieder. Dann wurden ein paar Gedichte aufgesagt und Lieder gesungen. Im Heimgehn begleiteten uns die Musik und die Soldatenväter bis zum Schulhaus. Ein warmer Händedruck schied uns für heute von den Soldaten.

Aus der Welt der Gehörlosen

Unser Vereinsausflug.

Am ersten Oktobersonntag machte der Gehörlosenverein einen Herbstbummel. Die Bahn brachte unser Zehn — zwei andere fuhren per Velo — nach Effretikon. Von hier ging's in zweistündigem Marsch der bekannten Kyburg zu. Obstbäume waren teils vollbeladen und anderenteils abgeerntet. Vor der Besichtigung des Schlosses nahmen wir das Mittagsmahl im Gasthaus ein. Karten wurden den lieben Angehörigen oder Bekannten geschrieben. An der Burgmauer steht die seltengesehene Sonnenuhr. Die heutige Tageszeit stimmt fast mit dieser überein. Bei Eintritt von 30 Rappen (gilt für Vereine und Gesellschaften) besichtigte unser Verein die mächtige Kyburg. In den Räumen waren historischer Hausrat und Waffengerüste samt Feuerwehrgeräten ausgestellt. Einer der Schrecken der alten Zeit fehlte nicht: die Folterkammer. Während der Nachmittagsstunden vertrieben wir uns die Zeit mit plaudern, spazieren und zuletzt mit Durst löschen. Der Präsident gab ein Zeichen zur Rückkehr. Der kleine Fluß begleitete uns nach Kemptthal. Aber dieser stellte sich als falscher Wegweiser heraus. Das Dörflein, das zum Vorschein kam, war nicht Kemptthal, sondern Töß bei Winterthur. Nun mußte ein anderer Weg zur Bahnstation eingeschlagen werden. Die Bahnfahrt gewährte den ermüdeten Vereinsausflüglern das Ausruhen. Vielen Dank denen, die für die Veranstaltung des Ausfluges gearbeitet haben.

Rob. Frei.

Eine Wanderung auf die Griesalp.

In meinen Ferien machten wir eine Wanderung auf die Griesalp. Von Krattigen aus fuhren wir mit dem Postauto bis Aeschi. Von dort aus marschierten wir von Dorf zu Dorf bis nach Reichenbach im Frutigtal. Wir hatten Lust, die hiesige Kirche anzuschauen. Da läuteten um 9 Uhr gerade die Kirchenglocken. Nun kamen noch weitere 7 Personen, darunter die Hausmutter aus dem Sunnehüsi, um mit uns weiter zu wandern. Auf der breiten, schönen Alpenpoststraße ging es bis Kiental. Da war das trübe Wetter vorbei und die gütige Sonne schien, auch der Himmel hatte sich geklärt. In einem Gasthaus konnten wir zu unserm mitgebrachten Mittagessen einen Teller vortrefflicher Gemüsesuppe essen, was uns wieder stärkte, um unsern Weg fortzusetzen. Es war noch weit bis auf die Griesalp. Immer bergauf und bergab neben grünen Alpweiden vorbei ging die Wanderung. Schäumende, sprudelnde Wasserfälle waren zu sehen, und vor unsern Blicken standen die hohen Berge, einige in strahlendem Weiß. Das Wetter war herrlich. Erst nachmittags um halb 4 Uhr erreichten wir unser Ziel, die Griesalp. In der Pension Golderli konnten wir unsern Durst löschen und den Hunger stillen. Neugestärkt schrieben wir noch einige Kartengrüße und begaben uns dann auf den Heimweg. Es ging auf einem Fußweg durch grüne Weiden. Von ihrer Höhe glitzerten die Schneeberge in der Abendsonne. Auf ganz steilem Fußweg kamen wir zur Haltestelle des Postautos. Da stiegen wir ein, froh, unsre müden Beine etwas ruhen lassen zu können. In Reichenbach stiegen wir aus und von da ging es zu Fuß bis zu unserm Ferienhaus,